

“Die Liebe gehört mir, wie der Glaube”

(Johann Hinrich Wichern)



100 Jahre **Protestantischer
Krankenpflegeverein Böhl**

Wir danken an erster Stelle all den Frauen, die als Schwestern seit 100 Jahren die Kranken in unserer Gemeinde gepflegt haben und bis heute pflegen.

Und denen, die ihnen diesen Dienst ermöglicht haben oder ermöglichen, indem sie als Mitglieder oder Vorstände im prot. Krankenpflegeverein Böhl mitmachten oder mitmachen.

Unser Dank gilt alsdann allen, die zum Zustandekommen dieser Broschüre beigetragen haben, indem sie uns Material, Informationen oder Fotos zukommen ließen. So gilt unser Dank insbesondere dem „kollektiven Gedächtnis“, also dem gesammelten Wissen der Älteren in unserem Dorf, dem wir entscheidende Hinweise verdanken, wo uns die Quellen im Stich ließen.

Ganz besonders jedoch danken wir Frau Johanna Remle, die sich in die alten Handschriften eingelesen und diese damit für uns als Quellen erschlossen hat.

Dank sagen wollen wir auch den Geldinstituten

Kreissparkasse Rhein-Pfalz
Raiffeisenbank Schifferstadt
Volksbank Kur- und Rheinpfalz eG

die uns jeweils einen Druckkostenzuschuss gewährt haben.

Sabine Fritsch, Pfarrerin

„Die Liebe gehört mir wie der Glaube“

100 Jahre Protestantischer Krankenpflegeverein Böhl

Inhaltsverzeichnis

Seite	Titel	Verfasser
2	Dank	Sabine Fritsch
4	Die biblischen Wurzeln der Krankenpflege als Wesensmerkmal christlicher Nächstenliebe	Christian Schad
12	Die Liebe gehört mir wie der Glaube - Der protestantische Krankenpflegeverein	Sabine Fritsch
29	Vorstandschafft	
30	100 Jahre prot. Krankenpflegeverein Böhl	Edeltraud Scholz
46	Die Schwestern	Sabine Fritsch
51	Vom Krankenpflegeverein zur ökumenischen Sozialstation	Dr. Heiner Geißler
57	Krankenpflegevereine zwischen Tradition und Zukunft	Gordon Emrich
61	Zehn gute Gründe für eine Mitgliedschaft im Krankenpflegeverein	
63	Impressum	

Die biblischen Wurzeln der Krankenpflege als Wesensmerkmal christlicher Nächstenliebe

von Christian Schad

Zum 100-jährigen Bestehen des Protestantischen Krankenpflegevereins Böhl

Der Einsatz für und die Sorge um kranke Menschen ist von Beginn an Kennzeichen, Lebens- und Wesensäußerung des Christentums. Heute finden wir diese tätige Sorge ausdifferenziert: zum einen in die pflegerische und ärztliche Betreuung kranker Menschen, zum anderen in das seelsorgerliche Wort und Gespräch.

Zahlreiche Bibelworte leiten zu solchem Handeln an und ermutigen dazu. In gewisser Weise sind sie alle um das bekannte Gleichnis vom Barmherzigen Samariter (Lukas 10, 25-37) herum geschrieben.

Grundlegend ist das Doppelgebot der Liebe (Matthäus 22, 34-40). Jesus verknüpft hier zwei im Alten Testament getrennt vorliegende Gebote. Das eine ist das Gebot der Gottesliebe: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, liebhaben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft“ (5. Mose 6, 5). Das andere ist das Gebot der Nächstenliebe: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (3. Mose 19, 18). Letzteres sei – so überliefert der



Evangelist Matthäus die Worte Jesu – dem ersten Gebot „gleich“ (Matthäus 22, 39). Will heißen: Die beiden Gebote der Gottes- und der Nächstenliebe sind von gleicher Qualität, weil sich das eine in dem anderen ausdrückt. Eins bedingt das andere: Im Nächsten, dem ich mich dienend und helfend zuwende, begegnet mir Gott selbst.

Diese Einsicht wurde gerade im 19. Jahrhundert stark gemacht – und führte zur Entstehung der modernen Krankenpflege. Barmherzigkeit und Mitleiden galten als Schlüsselbegriffe. Handlungsleitend wurden die „Werke der Barmherzigkeit“, wie sie im Matthäus-Evangelium (25, 35-36) aufgeführt sind: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich aufgenommen. Ich bin nackt gewesen, und ihr habt mich gekleidet. Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht. Ich bin im Gefängnis gewesen, und ihr seid zu mir gekommen.“ Seinen Höhepunkt findet die Rede Jesu in Vers 40: „Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern“ – wir ergänzen heute: „und Schwestern“ –, „das habt ihr mir getan.“

Damit eröffnet sich eine doppelte Perspektive: Helfen ist nicht nur ein „Handeln wie Christus“, der in seinem unvoreingenommenen und heilsamen Umgang mit Armen, Schwachen und Kranken Vorbildcharakter hat. Helfen ist immer auch „Handeln wie an Christus“. Gott schwebt nicht unbewegt und unangefochten über den Dingen, sondern

leidet in Christus die Leiden dieser Welt mit. Er blickt den Helfenden aus den Augen der Kranken entgegen. Somit vollzieht sich ein wechselseitiger Rollentausch: Nicht nur begegnet mir im Mitmenschen der leidende Christus, sondern dem Mitmenschen begegnet umgekehrt durch mich auch Christus mit seiner Liebe und seinem Beistand. Der andere wird mir zum Christus, ich werde dem andern zum Christus. So hat es Martin Luther in seiner Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ aus dem Jahr 1520 auf den Punkt gebracht.

Der Verfasser des 1. Johannesbriefes ruft seine Adressaten auf: „Lasst uns lieben, denn er hat uns zuerst geliebt.“ (1. Johannes 4, 19). Die christliche Liebestätigkeit, zu der auch und gerade die Krankenpflege zählt, findet ihre ureigenste Motivation in der Erfahrung, selbst angenommen und geliebt zu sein. Das große Geschenk, das Gott in und mit Christus aller Welt gemacht hat, befreit und motiviert zum Dienst am Nächsten – aus Dankbarkeit!

Auf diese Erfahrung, dass das Reden und Handeln Gottes allem menschlichen Reden und Handeln voraus geht, nimmt auch der Verfasser des 1. Petrusbriefes Bezug: „Dient einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes“ (1. Petrus 4, 10). Die Schlichtheit und Einfachheit dieser Aufforderung leuchtet unmittelbar ein. Mit großer Selbstverständlichkeit ist das Wort auch für die Grundlegung christlichen Handelns gebraucht worden. Doch diese Aufforderung steht nicht allein da; sie hat eine weitere, be-

deutende Voraussetzung. Wenige Verse zuvor heißt es: „Es ist aber nahe gekommen das Ende aller Dinge“ (1. Petrus 4, 7). Mitten in einer vergehenden Welt wird der christlichen Gemeinde nicht Weltflucht, nicht die Abkehr vom Alltag und seinen Nöten empfohlen, sondern ein verständlicher und gezielter Auftrag erteilt. Jenseits aller apokalyptischer Szenarien lautet die Aufforderung: „Dient einander!“ So also begründet der christliche Glaube sein Handeln – abseits von Weltverbesserungskonzepten, aber auch abseits von zweckoptimistischen Menschheitsbildern.

Auf die Frage: „Warum überhaupt evangelische Krankenpflegevereine?“ antworten wir mutig und unaufdringlich zugleich: Weil wir als Christinnen und Christen gar nicht anders können, als heute zu tun, was uns zu tun geboten bleibt: Den Schwächsten in unserer Gesellschaft – und darum auch den Kranken und Notleidenden, die so oft an den Rand oder ins Abseits gerückt werden – beizustehen. Nicht aufgrund einer verdächtigen, windelweichen Mitleidigkeit, nicht aufgrund idealistischer Vorgaben, so, als könnten wir einfach Not wenden und Krankheit heilen, sondern im Glauben an den gekreuzigten und auferstandenen Christus. Dieser macht uns in einer vergehenden Welt zu Zeugen, die der Endlichkeit und Zerbrechlichkeit des Lebens ehrlich Stand zu halten vermögen.

Eine der ältesten Vorläuferinnen heutiger Krankenpflegevereine ist die Runde der sieben Armenpfleger (vgl. Apostelgeschichte 6, 1-6). Weil es für die Apostel eine Überlas-

tung darstellte, sowohl den Verkündigungsdienst als auch die Versorgung der Armen zu übernehmen, wählten und weihten sie sieben Diakone für den praktischen Dienst. Hier findet ein umfassendes, christlich motiviertes Handeln bereits seine erste institutionalisierte Form.

Krankenpflegevereine verstehen sich somit als Solidargemeinschaft. Sie ermöglicht es, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Ökumenischer Sozialstationen – neben dem pflegerischen Handeln – auch Zeit zum Zuhören und Verstehen, Zeit für individuelle Gespräche mitbringen bzw. ehrenamtlich Engagierte in Besuchsdienstkreisen die Arbeit der Pflegekräfte hilfreich ergänzen und unterstützen. In dieser diakonisch-caritativen Gestalt kommt Kirche von frühmorgens bis spätabends zu den Menschen. Kirche kommt hier förmlich ins Haus: mit Pflege – als Sorge um das Wohlergehen des Leibes, als Nachbarschaftshilfe und nicht zuletzt als Sorge um die Seele des Einzelnen. Als Zeithaben und Zuhören-Können, als Gespräch, das tröstet und Mut macht und tiefer blicken lässt.

Einer statistikverliebten Gesellschaft wären heute die Zahlen zu präsentieren, die über 100 Jahre hinweg belegen, wie hilfsbedürftigen Menschen Pflege an Körper und Seele durch Krankenpflegevereine bzw. die Sozialstationen zuteil wurde. Auch wäre darüber zu sprechen, wie viel Verzicht und Opferbereitschaft – zunächst bei Diakonissen – und dann bei ihren Nachfolgerinnen und Nachfolgern vorausgesetzt und eingelöst wurde, um den diakonischen Dienst zu ermöglichen. Das ist nicht Nichts. Darin verleibt sich

das vorbehaltlose Ja Gottes zu allen Menschen. Hier nimmt es konkrete Gestalt an: das christliche Menschenbild, wonach jede und jeder, unabhängig von Herkunft, Religion oder Alter, unabhängig von gesundheitlicher Verfassung und individueller Leistungsfähigkeit, die Einzigartigkeit und unantastbare Würde als Gottes Geschöpf und Gottes Ebenbild erfährt (vgl. 1. Mose 1, 26f.). Das ist ein für unsere Gesellschaft und ihre Humanität unverzichtbarer kirchlicher Dienst.

Im vorbehaltlosen Hingehen, in der äußeren und inneren Zuwendung zum pflegebedürftigen Nächsten, darin zeigt sich der Grundimpuls der Diakonie. Caritatives Handeln bezieht sich auf die unverwechselbare Person des anderen in der Einheit von Leib und Seele. In der Pflegebedürftigkeit den Menschen, das Ebenbild Gottes zu entdecken, darauf kommt es an. In solchem ganzheitlichen Dienst antwortet unsere Kirche auf die Diakonie Jesu, der von sich selbst gesagt hat: „Ich bin in eurer Mitte als Diakon“ (Lukas 22, 27). Jesus selbst versteht sich als Dienender. Und wir, die wir uns auf ihn beziehen, können gar nicht anders, als diakonische Kirche zu sein.

Christliche Diakonie ist immer ein wechselseitiges Geben und Nehmen; ein Aufeinander-Angewiesensein, das offen ist für die Erfahrung, dass wir alle abhängen von der Güte des Schöpfers, die uns Tag für Tag – in jedem Lächeln, in jeder freundlichen Geste – zuteil wird. Auch im Antlitz eines Schwerstbehinderten steht die Gabe des Geistes geschrie-

ben, leuchtet Gottes Sonne auf, die uns versichert: Der Mensch ist unendlich viel mehr als die Summe seiner Leistungen und Fehlleistungen. Und darum gilt: Ob die Würde eines Menschen, die christlichem Verständnis zufolge immer unserem Tun voraus liegt, wirklich in Achtung steht, zeigt sich daran, ob gerade die Schwachen, die Leistungsunfähigen und ins Aus Gesetzten, das Kriterium für die Verbesserung der Lebensqualität in unserer Gesellschaft abgeben oder nicht. Und darunter fallen dann die alten und kranken Menschen ebenso wie die noch leistungsunfähigen Kinder.

Der Krankenpflegeverein Böhl begeht sein 100-jähriges Jubiläum in schwieriger gewordenen Zeiten, weil finanzielle und personelle Ressourcen abnehmen, die Aufgaben aber deutlich zunehmen. Den in der Krankenpflege tätigen Menschen steht damit auch weniger Zeit zur Verfügung, was die leibliche und seelische Betreuung der Patienten betrifft. Diesen Herausforderungen gilt es, sich in den kommenden Jahren zu stellen – nicht zuletzt durch stabile diakonische Netzwerke im Miteinander von beruflich und freiwillig Engagierten.

Wir werden in unseren Gemeinden und Vereinen darauf achten müssen, dass Diakonie und Caritas wieder befähigt werden, aus dem Zustand bloßer Reaktion auf staatliche Angebote herauszutreten in das eigentliche Modell- und Pionierfeld christlicher Diakonie, nämlich dort zu sein, wo andere nicht sind, nicht sein können oder nicht sein wollen:

in der unmittelbaren Nähe menschlicher Not. Die Gaben dazu sind uns gegeben.

Freilich, die vielfältigen Schritte, die hierbei zu gehen sind, sind umgriffen von der tröstlichen und befreienden Einsicht Martin Luthers, der in einer Predigt im Jahr 1524 formuliert hat: „Es wird aber ein Mangel unter uns bleiben, dass wir es nicht vollkommen tun können, wie es Christus getan hat. Er ist die reine, helle Sonne, darin kein Nebel ist; dagegen ist unser Licht kaum wie ein angezündeter Strohalm gegen diese Sonne. Dort ist ein glühender Backofen voll Feuers und vollkommener Liebe; dennoch ist er zufrieden, wenn wir nur ein Kerzlein anzünden und uns ein wenig stellen, als wollten wir die Liebe hervorleuchten und brennen lassen.“

In diesem Sinne wünsche ich den Mitgliedern des Protestantischen Krankenpflegevereins Böhl von Herzen alles Gute und Gottes reichen Segen!

Christian Schad
Kirchenpräsident



„Die Liebe gehört mir wie der Glaube“ - Der protestantische Krankenpflegeverein

von Sabine Fritsch

Die Geschichte des protestantischen Krankenpflegevereins Böhl beginnt am 8. August 1909. An diesem Sonntag treffen sich Gemeindeglieder der protestantischen Kirchengemeinde Böhl nach dem Gottesdienst mit ihrem Pfarrer und überlegen, wie sie die organisatorischen und finanziellen Voraussetzungen schaffen können, um eine Krankenschwester für die Pflege der Kranken in Böhl anzustellen. Sie stehen bereits in Verhandlungen mit einer Bewerberin, Schwester Kätchen Karrer aus Schwetzingen¹, einer früheren Diakonisse aus dem Mannheimer Mutterhaus.



Die Sorge um die leibliche Not des Nächsten gehört seit Beginn der christlichen Gemeinde zu den sieben Werken der Barmherzigkeit². Immer wieder haben Christen in der Geschichte der Kirche zeitgemäße Formen gefunden, um zum einen der Not von Mitmenschen abzuhelfen und zum anderen der eigenen christlichen Verantwortung vor Gott und Mitmensch gerecht zu werden.

¹ Vgl. Beitrag: Edeltraud Scholz, Prot. Krankenpflegeverein Böhl

² Mt. 25, 31ff.

Jede Zeit bringt diesbezüglich ihre eigenen Herausforderungen mit sich und erfordert Lösungen.

Das 19. Jahrhundert ist geprägt von großen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen. Die Kriege von 1812/15 und 1870/71, der Wiener Kongress mit der Neuordnung Europas, die Revolution von 1848, die Gründung des deutschen Reiches 1870, der Kulturkampf und die neue Sozialgesetzgebung unter Bismarck, die beginnende Industrialisierung und deren Folgen seien hier nur als Stichworte genannt. Eine allgemeine Bevölkerungsexplosion trifft sich mit Missernten und führt zu Hungersnot in der Bevölkerung.

Im Gebiet der Pfalz führt das – neben politischen Ereignissen (u.a. Hambacher Fest 1832) – zur massenhaften Auswanderung in die neue Welt, die 1857 die höchste Quote erreichte.³ Denn in der Pfalz hat die Industrialisierung nur punktuell Einzug gehalten in Form von einigen verstreuten industriellen Betrieben und wenigen Industriekomplexen in Kaiserslautern, Zweibrücken, St. Ingbert und im Neustadter Tal.

Die Gründung der Badischen Anilin- und Sodafabrik (BASF) 1865 in Ludwigshafen und die Ansiedlung anderer (chemischer) Betriebe bringen gewaltige wirtschaftliche wie soziale Veränderungen für die ganze Region mit sich. Die Aussicht auf Arbeitsmöglichkeiten in der Industrie lockt zu-

³ Das Auswanderermuseum in Oberalben bei Kusel bietet hier einen guten Überblick.

nehmend Menschen aus wirtschaftlich schwachen pfälzischen Dörfern wie auch von der anderen Rheinseite in die aufblühende vorderpfälzische Region.

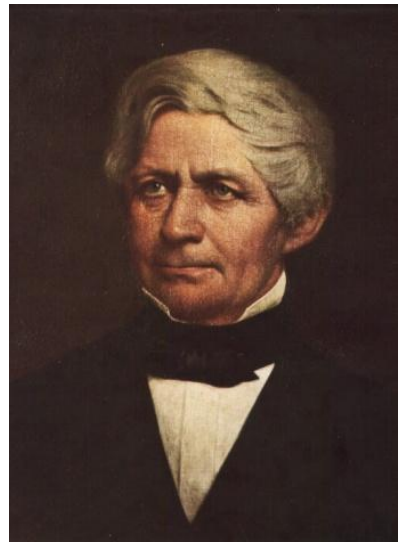
Eine „stürmische Industrialisierung“ beginnt, für die König Ludwig I. von Bayern schon die Grundlage geschaffen hat mit dem Ausbau des Hafens und einer entsprechenden Stadtplanung. Ludwigshafen erlebt einen Bevölkerungszuwachs von bis zu 3.000 Prozent. Auch die neue Eisenbahn zwischen Neustadt und Ludwigshafen verstärkt diese Entwicklung. Sehr bald schon schießen in der Nähe der Fabriken neue Ansiedlungen aus dem Boden, die nicht selten zu einem Sammelbecken für mittellose Zugereiste werden. Teilweise planloses, überstürztes Bauen zieht eine Vielzahl von Problemen hinter sich her. Mangelnde Hygiene und Enge führen zu Krankheiten.⁴ Die Neubürger haben ihre sozialen Bezüge mit ihren familiären Hilfsstrukturen in der früheren Heimat zurückgelassen und sind in den Wechselfällen des Lebens (z.B. bei Krankheit oder Arbeitsunfähigkeit) nun weitgehend auf sich gestellt. Ihr einziges Kapital ist ihre Arbeitskraft. Wenn diese durch Krankheit nicht oder nicht mehr zur Verfügung steht, geraten oft ganze Familie in Not. Somit ist Krankenpflege nicht selten auch Armenpflege.

Die wenigsten Menschen sind in jener Zeit im Krankheitsfall versichert. Eine Mitgliedschaft in einem Krankenpflegeverein eröffnet Zugang zu professioneller Hilfe, denn ärztliche

⁴ anschaulich dargestellt bei: Angelika Keffel, Krankenpflegevereine in der Evang. Kirche der Pfalz am Beispiel von Ludwigshafen, DWI Heidelberg, 2000/2001

Hilfe ist für die meisten nicht bezahlbar, erst recht nicht, wenn Krankheit zu Verdienstausschlag führt. Ein stationärer Aufenthalt in einem Krankenhaus ist ebenso wenig erschwinglich. Wer kann, lässt sich, wenn nötig, zuhause pflegen. Wer es nicht kann, ist dankbar für eine gut ausgebildete Schwester, die sich im Auftrag des Krankenpflegevereins um ihn oder sie kümmert. Das erklärt den enormen Zulauf zu den Krankenpflegevereinen.

Um Menschen in besonderen Lebensumständen beizustehen, entwickeln - neben anderen - verantwortungsvolle Christen Programme zur Hilfe. Eine Welle von Vereinsgründungen lässt sich im 19. Jahrhundert beobachten, auch und gerade im Umfeld der christlichen Kirchen, die die sozialen Fragen der Zeit aufnimmt⁵. Eine Initialzündung für diese Bewegung auf der evangelischen Seite ist sicher auch die Stegreifrede eines jungen Theologen auf dem Wittenberger Kirchentag von 1848. Im selben Jahr, in dem Marx und Engels das Kommunistische Manifest veröffentlichten, ruft Johann Hinrich Wichern die evangelische Kirche in ihre Verantwortung für die Nöte der Menschen. Wicherns Beitrag gipfelt in dem Satz: „Die Liebe



⁵ Arnd Götzelmann, Die Bedeutung der Vereine für die Entwicklung der Diakonie in der Pfalz, Vortrag vor der Hauptversammlung des Diakonischen Werkes am 20.03.1998 in Landau

gehört mir wie der Glaube“.

Als sich 60 Jahre später die Gründungswilligen in Böhl treffen, rufen sie nicht nach dem Staat oder irgendwelchen Organisationen, sondern haben sich zuvor genau überlegt, was in diesem konkreten Fall zu tun ist und wie es bewerkstelligt werden kann. Sie blicken auf Vorbilder in unmittelbarer Nähe: Bereits ab 1881 entstehen im Bereich Ludwigshafen evangelische Krankenpflegevereine z.B. in Edigheim und Hemshof. Deren erklärtes Ziel ist es, den organisatorischen Rahmen zu schaffen für die Arbeit von Diakonissen. So wird bei der Gründung des Oppauer Vereins 1899 als Zweck deutlich festgelegt: *“...besonders arme Kranke in ihren Wohnungen durch Diakonissen pflegen zu lassen und auch andere Familien, in denen die Kräfte der eigenen Familienglieder nicht ausreichen...”*⁶

Mehrfach ist es in der Mitte des 19. Jahrhunderts, auch in unserem Raum, zu Epidemien gekommen (1850: Cholera, 1855: Typhus), die professionelle Hilfe erfordert. 1859 kommt es u.a. durch die tatkräftige Mitarbeit des ehemaligen Iggelheimer Pfarrer Johannes Schiller und unter maßgeblicher Hilfe aus den Mutterhäusern in Straßburg und Kaiserswerth zur Grün-



⁶ Angelika Keffel, Krankenpflegevereine

derung der Evangelischen Diakonissenanstalt in Speyer nach Kaiserswerther Vorbild. Schiller steht in Kontakt mit dem Gründer des Kaiserswerther Mutterhauses, Theodor Fliedner. Pfarrer Fliedner hat zuvor gemeinsam mit seiner Frau Friederike eine neue Entwicklung in Sachen christlicher



Weltverantwortung angestoßen. Sie bieten jungen Frauen aus dem Bürgertum eine qualifizierte Ausbildung für den Dienst am Nächsten an. Damit verbunden ist auch eine Alternative zum herkömmlichen Leben in den Rollen als Ehefrau und Mutter. Die jungen Frauen werden ausgestattet mit der Kleidung einer verheirateten Bürgersfrau und tragen auch deren Hauben (Sie kommen in einer anderen

Form „unter die Haube“). Und sie gewinnen – jenseits der traditionellen Vorgaben von Ehe und Familie – die Möglichkeit, sich frei in der Gesellschaft zu bewegen und sich und ihre Lebenskraft für andere Menschen einzubringen. Die Frauen leben zunächst – wie in einer Familie - zusammen in einem Mutterhaus, wo sie ausgebildet werden. Dann werden sie in Gemeindestationen geschickt, aber immer in enger Verbindung mit ihrem Mutterhaus. Kaiserswerth ist damals nicht das einzige Mutterhaus⁷, wird aber wohl das bekannteste unter ihnen.

⁷ stellvertretend für andere sei auf Marburg hingewiesen oder auf Neuendettelsau.

Im Frühjahr 1852 hat der damalige Speyrer Dekan Georg Ludwig Ney im Rahmen der pfälzischen inneren Mission einen „protestantisch-christlichen Verein für freiwillige Armenpflege“ ins Leben gerufen. Anfangs gehört die Stadt Ludwigshafen noch zum Amtsbezirk des Speyrer Dekans, bietet ihm also lebhaft Anschauungsunterricht für die drängenden sozialen Fragen der Zeit. Ney, Schiller und ihre Mitstreiter formulieren 1855 in der Satzung für die Evangelischen Diakonissenanstalt als Ziel: *„... für eine von dem Geist evangelischen Glaubens und christlicher Liebe getragenen Krankenpflege in den protestantischen Gemeinden der Pfalz zu sorgen“*. Dass die Gründer dieses durchaus ehrgeizige Projekt in die Wirklichkeit umsetzen können, verdanken sie in einem hohen Maße der umfassenden ideellen wie finanziellen Hilfe von Heinrich Hilgard, einem nach Amerika ausgewanderten Pfälzer. Er unterstützt die Gründung und den Ausbau der Evangelischen Diakonissenanstalt und ihrer verschiedenen Einrichtungen maßgeblich.



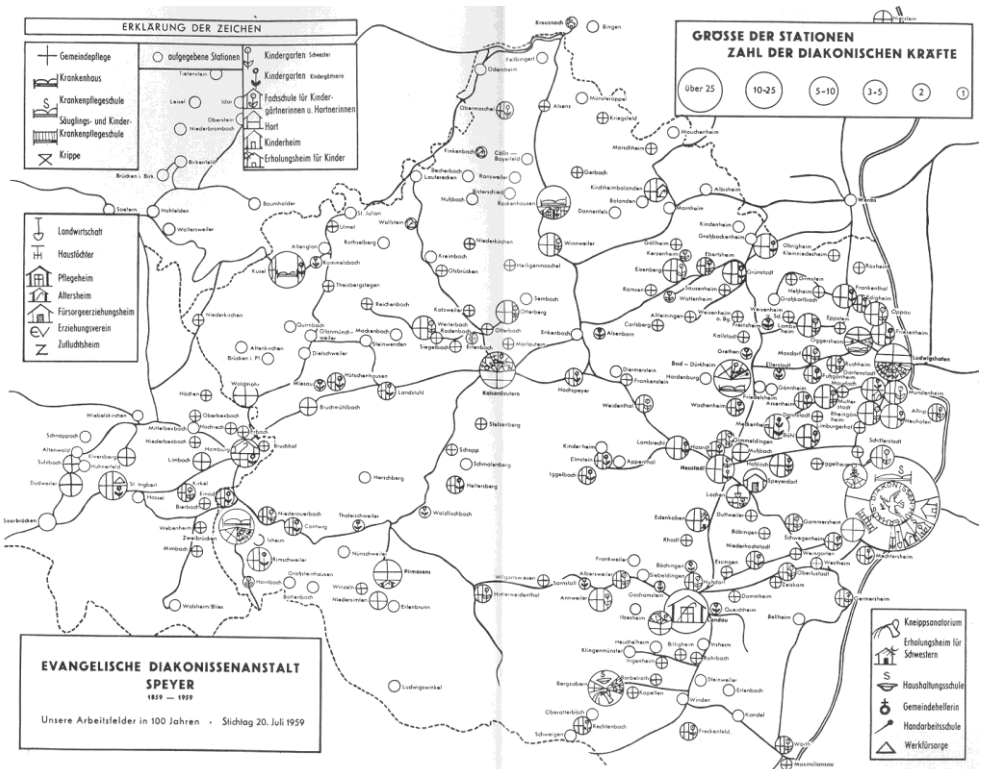
Für die Kranken in den Gemeinden ist es zunächst wichtig, mit der bestmöglichen Hilfe und Pflege versorgt zu werden. Doch spielt beim Ruf nach evangelischen Diakonissen auch eine Rolle, dass man zunehmend Anstoß nimmt an der Arbeit der „barmherzigen Schwestern“, katholischer Ordensfrauen aus Niederbronn im Elsaß, die schon seit

1852 unter anderem in Speyer tätig sind. Weil man sie der Missionierung gerade in so genannten „Mischehen“ verdächtigt, erklingt der Ruf nach evangelischen Diakonissen für die Pflege umso lauter.

Unter Protestanten ist der Dienst der Diakonissen zunächst nicht unumstritten. Denn in den Gründungsjahren der Evangelischen Diakonissenanstalt weht ein weitgehend liberaler Geist in der erst 1818 gegründeten Unionskirche der Pfalz. Die Diakonissen, häufig im so genannten „positiven“ Geist der Gemeinschaftsbewegung beheimatet, gehen hier ihren eigenen Weg. Das bringt ihnen gelegentlich Anwürfe ein, wie z.B.: *„In den Diakonissen findet er, und nicht mit Unrecht, eine Übertragung des Ordenswesens aus dem Katholizismus auf dem Boden des Protestantismus... Ehelosigkeit, Gehorsam, Verzicht auf Lohn, Uniformität in der Kleidung, besondere Einweihung, welcher die Einbildung einer besonderen Standesheiligkeit erzeuge, das seien Dinge, die nicht mit dem Geiste des Protestantismus, sondern dem des Katholizismus entsprechen...“*⁸

⁸ Zit. nach Klaus Bümlein, „Thyphus ruft Schwestern nach Speyer“, Evang. Kirchenbote Nr. 27 vom 5. Juli 2009

Nicht wenige wollen zwar die qualifizierte Hilfe einer Schwester, aber kein Gebet dazu. Dies wird besonders auch im Hinblick auf unterschiedliche Frömmigkeitsstile artikuliert, die die Schwestern im Einzelnen verkörpern. Doch die Qualität der Arbeit der Schwester setzt sich durch und bald überzieht ein dichtes Netz von Stationen das Gebiet der Pfälzischen Landeskirche. Bis zur Jahrhundertwen-



de gehören zum Speyerer Mutterhaus 241 Schwestern, dazu kommen die Marburger Schwestern. Und da sie längst nicht mehr nur für den Dienst am Krankenbett ausgebildet werden und da Dienst tun, ergänzt man 1904 die Satzung:

*„Die Evangelischen Diakonissenanstalt in Speyer hat den Zweck, Diakonissen für eine vom Geist evangelischen Glaubens und christlicher Liebe getragenen Kranken-, Armen- und Kinderpflege sowie für sonstige Aufgaben der weiblichen Diakonie auszubilden und für die protestantischen Gemeinden der Pfalz zur Verfügung zu stellen“.*⁹

Als sich die Böhler nun an jenem Sonntag im August 1909 zur Gründungsversammlung treffen, spricht ihr Pfarrer Uhrig „...über Zweck und Notwendigkeit der Krankenpflege



*nach materieller und ideeller Seite in klarer und gemeinverständlicher Weise“.*¹⁰ Der neue Verein soll die Krankenpflege vor Ort unterstützen, als Werk christlicher

Nächstenliebe tätig sein, die Voraussetzungen für den Dienst einer Schwester schaffen. Praktische Fragen gilt es zu lösen: Ein Vertrag ist nötig, die Schwester braucht eine Wohnung, und diese muss eingerichtet werden. Deswegen wenden sich die Initiatoren an die politische Gemeinde mit der Bitte um einen Zuschuss. Denn schließlich handelt es sich bei den Kranken ja auch um Mitglieder der politischen

⁹ 100 Jahre Evangelischen Diakonissenanstalt Speyer

¹⁰ Protokoll der Gründungsversammlung vom 8. August 1909

Gemeinde, nicht nur der protestantischen Kirchengemeinde. Die Gemeinde reagiert zunächst ablehnend¹¹.

Hier wird eine Struktur erkennbar: Das Bestehen eines Vereins ist üblicherweise die Voraussetzung zum Abrufen einer Schwester aus dem Mutterhaus in die Arbeit vor Ort. Es wird ein Vertrag mit dem jeweiligen Mutterhaus geschlossen, das ein Stationsgeld für den Dienst der Schwester erhebt. Die Schwester selbst bekommt eine Wohnung, Zuwendungen in Naturalien und ein Taschengeld. Alles ist genau geregelt, selbst der Urlaub sowie die dann zu erfolgenden Vertretung und die Höhe eventueller Geschenke aus der Gemeinde an die Schwester. In Böhl kommen zu



den Schwestern in der Krankenpflege noch die in der Kinderschule und auch die in der Nähsschule, wobei letztere meist über die Wintermonate tätig sind, wenn die Feldarbeit ruht.

Man kann sich die Bedeutsamkeit der Schwestern und ihrer Angebote für die Mädchen- und Frauenbildung- und -ausbildung heute kaum noch vorstellen.

¹¹ aufschlussreich ist die Begründung des Ablehnung des Gesuches des Krankenpflegevereins durch den Gemeinderat im Protokoll des Gemeinderates vom 22.10.1909

Nachdem einzelne Schwestern zunächst bei verschiedenen Familien im Dorf gewohnt haben, leben sie später gemeinsam in der „alten Kinderschule“, dem heutigen protestantischen Gemeindehaus in der Schulstraße 36.

Manche der in dieser Zeit gegründeten Vereine sind finanziell gut ausgestattet und können ihren Schwestern den Dienst am Menschen erleichtern, indem sie ihnen eine Haushaltshilfe zur Verfügung stellen. In anderen Gemeinden müssen die Schwestern die Hausarbeit zu ihrem Dienst dazu machen, und das in einer Zeit, in der es kaum Hilfsmittel im Haushalt gibt, die uns heute selbstverständlich sind. Auch die Ausstattung und damit die Bedingungen, unter denen der Dienst geschieht, sind von Gemeinde zu Gemeinde sehr verschieden und fordern den Schwestern großen persönlichen Einsatz ab. Die Protokolle des Krankenpflegevereins Böhl geben davon einen guten Eindruck.

Auf der Seite der katholischen Geschwister wirken in vergleichbarer Weise die Elisabethenvereine¹² ; auch sie bilden das organisatorische Rückgrat für den Dienst von Schwestern. In vielen Fällen nehmen die Schwestern von beiden Konfessionen im Alltag das schon voraus, was 1971 mit der Gründung der Ökumenischen Sozialstationen neu formuliert wird: die Zusammenarbeit über die Konfessionsgrenzen hinweg - zum Wohle der uns anvertrauten Menschen.

¹² benannt nach Elisabeth von Thüringen

Die Schwestern aus der Evangelischen Diakonissenanstalt Speyer und die aus dem Mutterhaus in Mannheim tun in Böhl gemeinsam Dienst mit Schwestern aus dem Marburger Mutterhaus. Für kranke Menschen spielen die konfessionellen Prägungen kaum eine Rolle. Wichtig ist ihnen, dass für sie eine Schwester da ist, die sie versorgt, und dies gut. Dafür die Voraussetzungen zu schaffen, ist anfangs die Hauptaufgabe des Krankenpflegevereins.



Die Schwestern haben es nicht immer leicht, denn gerade in den Anfangsjahren finden sich Mädchen und junge Frauen aus behüteten Elternhäusern manches Mal in Situationen, die sie befremden. Im Lauf

der Zeit lernen sie, sich in dieser Welt durchzusetzen und sie pflegen nicht nur Generationen von Menschen in unseren Gemeinden, sondern prägen sie auch für ihr Leben mit christlichem Gedankengut. Nach dem Zweiten Weltkrieg und in sich verändernden gesellschaftlichen Bedingungen erhalten Frauen andere Berufsmöglichkeiten. Die Zahl der Diakonissen geht zurück. Die Diakonissenstationen in den Dörfern müssen sukzessiv aufgegeben werden infolge Personalmangels.

Die Krankenpflegevereine, wie wohl traditionsreiche und nicht selten mitgliederstarke Selbsthilfeorganisationen, sind

nicht in der Lage, freie Schwestern zu finanzieren. So kommt es 1971 zu einem höchst bemerkenswerten Neuanfang: Über die Konfessionsgrenzen hinweg nehmen Christen aus Politik und Kirchen ihre Verantwortung für die Kranken in der Gemeinde wahr und gründen in Böhl-Iggelheim die erste Ökumenische Sozialstation in der Pfalz. Der Krankenpflegeverein Böhl wird, mit anderen Vereinen seiner Art, Träger dieser neuen Form von Gemeindekrankepflege.

Mit der Einführung der Pflegeversicherung im April 1995 scheint die häusliche Versorgung kranker und pflegebedürftiger Menschen geregelt zu sein. Trotzdem werden die Krankenpflegevereine weiterhin gebraucht. Die Pflegeversicherung kann und will die Bereitschaft zur Selbsthilfe vor Ort nicht ersetzen. Sie regelt und finanziert nur den Grundbedarf der Pflege. Die Pflege der Sozialstationen orientiert sich aber angelehnt an das christliche Menschenbild an einem ganzheitlichen Menschenbild. Dazu gehören eben auch Gespräche, das tröstende Wort an den Kranken, Verständnis für die pflegenden Angehörigen und Zeit, die auch Raum für persönliche Begegnung lässt. Diese Zeit ist von der Pflegeversicherung nicht eingeplant. Außerdem werden Pflegeleistungen, die der Stufe 0 angehören, nicht erstattet. Hier können die Vereine einspringen. Durch finanzielle Unterstützung kann das Personal so aufgestockt werden, dass mehr Zeit für die einzelnen Patienten bleibt. Und für manche Mitglieder sind die gewährten Rabatte eine wichtige Hilfe.

Den Sozialstationen erwächst inzwischen eine gewisse Konkurrenz zum einen durch die privaten Pflegedienste, die nach Einführung der Pflegeversicherung entstanden sind.

Zum anderen finden sich gerade bei uns in der Pfalz zunehmend osteuropäische Frauen in Haushalten, die dort alte und kranke Menschen versorgen. Ein Umstand, der in mancherlei Hinsicht problematisch ist. Von zahlreichen rechtlichen Gesichtspunkten abgesehen, die gesondert behandelt werden müssten, sind die Bedingungen, unter denen diese Arbeit geschieht, nicht selten für alle Beteiligten belastend. In vielen Fällen sollen diese Frauen im Alltag nicht (mehr) vorhandene Familienmitglieder ersetzen und sind mehrheitlich mit hauswirtschaftlichen Tätigkeiten zugehört. Schwierig wird es, wenn diese Frauen in eine Pflegesituation hineingestellt werden, auf die sie so nicht vorbereitet sind, und die vielfach in der vorfindlichen Häuslichkeit von einer einzelnen Person auch nicht geleistet werden kann. Dann ergeben sich bald Überlastungssituationen mit allen schlimmen Folgen für alle Betroffenen. Die Leitende Schwester der Sozialstation Limburgerhof, Schwester Bärbel Fritsch hat deshalb versucht, solche Frauen durch entsprechende Arbeitsverträge aus der Illegalität zu holen, sie pflegerisch etwas zu qualifizieren und mit ihnen zusammen zu arbeiten. Hier blicken Sozialstationen auf viel Erfahrung zurück, da sie häufig Kurse für pflegende Angehörige anbieten. Für diese Frauen ist es weiterhin wichtig, aus der Isolation herauszukommen, in die manche Heimbetreuung zwangsläufig führt. Dies kann geschehen in Ge-

sprächs- und Austauschgruppen in einer Kirchen- oder Pfarrgemeinde.

Die Arbeit der Ökumenischen Sozialstation ideell wie finanziell zu unterstützen, ist derzeit unser wichtigstes Anliegen. Hier haben wir die Rolle eines Fördervereins. Doch darin erschöpft sich unsere Arbeit nicht. Seit einiger Zeit ist die Arbeit der Hospizhilfe dazu gekommen. Wir arbeiten zusammen mit dem Ambulanten Hospizdienst, der seinen Sitz in Schifferstadt hat, und holen uns dort Unterstützung für Menschen in unserer Gemeinde und unserem Verein. Auch zum Wilhelminastift in der Diakonissenanstalt in Speyer, einer stationären Einrichtung der Hospizhilfe be-



steht regelmäßiger Kontakt. Eine enge Zusammenarbeit

besteht weiterhin mit der Sozial- und Lebensberatungsstelle des Diakonischen Werkes Speyer, deren Mitarbeiterin in der Außenstelle Limburgerhof regelmäßig Sprechstunden im Rathaus in Böhl-Iggelheim anbietet und – auf Anfrage – auch Hausbesuche macht.

Neue Themen sind nun für uns Demenzerkrankungen und ihren Auswirkungen auf pflegende Angehörige. Letztere bei ihrem teilweise sehr schweren Dienst an ihren Angehörige zu unterstützen, scheint uns als Aufgabe immer wichtiger zu werden.

Der Krankenpflegeverein ist personell vernetzt mit verschiedenen anderen Gruppen der Kirchengemeinden wie z.B. dem Besuchsdienst oder auch dem Presbyterium. So ist es selbstverständlich, dass der Pfarrer bzw. die Pfarrerin die Rolle des 1. Vorsitzenden im Krankenpflegeverein übernimmt, und dabei unterstützt wird von Gemeindegliedern, die sich für die Sache Jesu in die Pflicht nehmen lassen.

Denn:

„Die Liebe gehört mir wie der Glaube“

Sabine Fritsch, Pfarrerin



Vorstandschaft

Die Vorstandschaft des Protestantischen Krankenpflegevereins im Jubiläumsjahr:

1. Vorsitzende:

Pfarrerin Sabine Fritsch

2. Vorsitzende/r:

derzeit vakant

Beisitzerinnen:

Christel Stephan, Ruth Rieger, Elfriede Haag,
Renate Krebs

Schriftführerin:

Edeltraud Scholz

Kasse:

Gertrud Kilian

Rechnungsprüfung:

Manfred Scheurer und Gerold Engelmann

100 Jahre Krankenpflegeverein Böhl

von Edeltraud Scholz

Die Eintragung in dem ersten Protokollbuch beginnen am 8. August 1909. In den ersten Jahren fanden Ausschusssitzungen in den verschiedenen Gasthäusern statt.



1909

Gründung des Krankenpflegevereins. Als 1. Vorstand wird Pfarrer Uhrig gewählt, Bürgermeister Remle als 2. Vorstand, Lehrer Löbs als Schriftführer. Ausschussmitglieder sind: Jakob Diehl, Philipp Fink, Friedrich Hauck, Johann Remle IV., Peter Oberbeck, Philipp Jakob Freundlich III., Ludwig Haß, Georg König, Friedrich Renner. Kätchen Karer aus Schwetzingen soll als Krankenschwester in Böhl arbeiten. Für sie wird eine Wohnung bei Familie Haß, Inventar und Brennmaterial für den Winter besorgt. Als Eintrittsgebühr in den Verein wird zunächst 1 Mark festgelegt und dann erhöht auf 3 Mark, der monatliche Vereinsbeitrag von ursprünglich 25 auf 35 Pfennig festgesetzt. Es wurde ein Antrag an die Gemeinde um Zuschuss gestellt und eine Sammlung beschlossen. Der erste Rechner und Vereinsdiener Peter Oberbeck wurde in dieser Funktion nach kurzer Zeit durch Heinrich Remle ersetzt.

1911

Pfarrer Uhrig trat als 1. Vorstand zurück und später aus dem Verein aus, ein neuer Vorstand wurde gewählt mit Bürgermeister Johann Remle als 1. Vorstand, Paul Petri als 2. Vorstand, Jean König als Kassier und Konrad Kraus als Schriftführer. Als Beisitzer wurden gewählt: Heinrich Herrmann, Johann Defren, Peter Remle, Jean Hauck. Als Revisoren fungierten künftig Ludwig Jörns, Polizeidiener und Valentin Traxel. In Weiteren wurde Theobald Scheurer als Vereinsdiener gewählt, ihm folgte kurz darauf Jakob Scheller.

1914

waren bereits es 232 Mitglieder

1915

wurde die Wohnung der Schwester mit elektrischem Licht versehen. Der Beitrag wurde von 2 auf 5 Mark erhöht, denn die Ausgaben waren auf über 1.000 Mark gestiegen.

1916

Ein Punkt der Generalversammlung: Aufnahme der Schwester in die Krankenversicherung. Es wurde beschlossen, die Aufnahme zurück zu stellen, bis der Krieg beendet sei. Der Schwester sollten 10 Mark als Geschenk überwiesen werden. Ein Familienabend fand zu Ostern statt. Der Eintritt dazu kostete pro Mitglied 25 Pfennige. Das Familienfest wurde ein Erfolg, wie es der Kassenbericht belegt. In der Kasse befanden sich zum Halbjahresbericht 568,22 Mark bei einer Mitgliederzahl von 239. Im August wurde beschlossen, die Schwester bei der Krankenversicherungsanstalt München Klasse B anzumelden, mit der Verpflichtung der Schwester, 1/3 Beitragsleistung selbst zu tragen.

Schwester Kätchen bekam 30 Mark Weihnachtsgratifikation.

1917

Der Jahresbeitrag wurde auf 12 Mark, die Aufnahmegebühr von zwei auf fünf Mark erhöht. Die Schwester bekam pro Monat 20 Mark bewilligt.

1919

Wegen der Wohnungsfrage sollte mit dem Presbyterium gesprochen werden. Der Beitrag wurde monatlich um 25 Pfennige erhöht. An das Bürgermeisteramt erging ein Gesuch, der Schwester zwei Ster Holz unentgeltlich zu überlassen. Die Schwester bekam 100 Mark zu Weihnachten.

1920

In der Kleinkinderschule sollte eine Wohnung für die Schwester errichtet werden. Kostenpunkt: Ungefähr 25 bis 30.000 Mark.

1921

Das Gehalt der Schwester wurde von 200 auf 300 Mark erhöht. Die Miete für die Schwesternwohnung bei Familie Seelinger stieg auf 25 Mark.

1922

Der Vereinsdiener erklärte sich bereit, gegen eine Vergütung von 500 Mark jährlich weiterhin die Beiträge $\frac{1}{2}$ jährlich zu kassieren. Die Krankenschwester bekam ein Gehalt von 650 Mark, bewilligt zum 30. Juni 1922. Sollten es die Verhältnisse unbedingt notwendig machen, und die Schwester absolut nicht auskommen mit dem Gehalt, könnte eine Erhöhung beantragt werden. Der Beitrag wurde auf fünf Mark pro Monat festgesetzt. Die Schwester wurde zur nächsten Ausschusssitzung eingeladen. Die

Schwester erschien nicht, worauf die Vorstandschaft erbot war. Sie wurde schriftlich aufgefordert, schriftlich eine Erklärung abzugeben über ihr Fernbleiben. Das Monatsgehalt wurde im Juli auf 1.000 Mark erhöht.

1923

Der Verein hatte 320 Mitglieder. Aus der Tagesordnung: Erhöhung des Gehalts der Schwester auf 15.000 Mark. Erhöhung der monatlichen Beiträge auf 100 Mark. Im Oktober 1923 sollen die Mitgliedsbeiträge in Naturalien bezahlt werden, für $\frac{1}{2}$ Jahr 50 Pfund Kartoffeln oder 12 Pfund Korn usw. Die übrigen Zahlen pro Monat: 20 Millionen Mark. November 1923: Die Schwester bekam sechs Meter Holz unentgeltlich von der Gemeinde. In Naturalien gingen ein: 64 Zentner Kartoffeln acht Zentner Korn und ein Zentner Gerste.

1924

Die Schwester bekam einen Ofen zum Selbstkostenpreis von 28 Mark und eine Zuwendung von 14 Zentnern Kartoffeln und dankte dafür. Die Monatsbeiträge betragen nun 50 Mark und die Schwester bekam 40 Mark monatlich. Die Miete der Schwester kostete 12 Mark monatlich.

1926

fand ein Konzert im Gasthaus „Zur Pfalz“ zu Gunsten des Vereins statt. Fräulein Luise Schmitt hatte die Leitung übernommen. Eintritt: 50 Mark. Gesuch der Schwester auf Gehaltserhöhung von 60 auf 70 Mark. Bei diesem Gehalt waren Miete, Licht, Brand, Kleider, Schuhe usw. nicht mit inbegriffen. Der 2. Bürgermeister äußerte dazu, dass die Schwester nach obigen Ausführungen gut bezahlt sei ge-

genüber anderen Schwestern und lehnte eine Aufbesserung ab. Im Januar 1926 war es zwischen einigen Frauen und Schwester Kätchen zu einem Streit gekommen über unliebsame Äußerungen der Schwester. Die Damen und die Schwester wurden zur Klärung zur nächsten Ausschusssitzung geladen. Die Damen kamen, die Schwester nicht. Es wurde beschlossen, eine Mitgliederversammlung 2 Tage später einzuberufen. Nach heftigen Debatten wurde über den Verbleib der Schwester abgestimmt mit einem Ergebnis von 6 Ja-Stimmen und 17 Nein-Stimmen bei 2 Enthaltungen. Es wurde beschlossen, der Schwester zu kündigen. Warum diese Kündigung nicht wirksam wurde, war nicht ermittelbar.

1927

wurde ein Wohnhaus in der Lindenstraße gekauft. Kosten 9.200 Mark. Die dafür erstellte Bestandsaufnahme des Mobiliar enthält: 1 Verbandskasten, 4 Stühle, 1 Tisch, 1 Sofa, 2 Vorhänge, 1 Küchenschrank, 2 Krankenstühle, 1 Bett, 1 Waschtisch, 1 Nachttisch, 2 Stühle, 1 Waschkanne, 2 Öfen. Ausschussmitglieder sollten für den Hauskauf sammeln gehen.

1929

Ehrung der Schwester für 20-jährige Tätigkeit, ihr wurden 40 Mark zum Jubiläum überwiesen und 25 Mark Weihnachtsgeld.

1931

Generalversammlung. Der 2. Vorstand missbilligte, dass die Schwester besser bemittelte Mitglieder bevorzugt behandle und die weniger bemittelten lässiger. Aus Bergzabern wurde eine Ersatzschwester angefordert, da unsere

Schwester krank wurde. Von der Anstellung einer 2. Schwester wurde dann jedoch Abstand genommen. Nach einem Gesuch wurde von der Anilinfabrik Ludwigshafen 100 Mark überwiesen.

1932

Nach längerer Besprechung wurde beschlossen, wie sich die Schwester den Kranken gegenüber zu verhalten habe. Das Nichtbeachten dieser Vorgaben sollte eine Kündigung zu Folge haben. Zum 1. Mai kam eine neue Schwester. Der bisherigen wurde zum 30. Juni gekündigt. Eine große Anzahl der Mitglieder nahm durch verschiedene Vorfälle die Schwester nicht mehr in Anspruch und viele waren aus dem Verein ausgetreten. Die Vorstandschaft hielt diesen Schritt für unumgänglich, um wieder Ruhe in den Verein einkehren zu lassen. Am 29. April wurde Fräulein Kätchen Karrer, Krankenschwester von Böhl die Kündigung zugeleitet. Ihr Dienst sollte am 30. April enden. Vom 1. Mai bis 30. Juni wurde sie beurlaubt, zum 30. Juni sollte sie die Dienstwohnung räumen. Schwester Kätchen Karrer legte Berufung gegen die Kündigung ein, die nach Einholung eines Rechtsbeistandes für gültig erklärt wurde, weswegen die Kündigung für unwirksam erklärt wurde. 180 Mitglieder verlangten eine Generalversammlung. Am 28. Mai fand eine sehr gut besuchte außerordentliche Generalversammlung statt. Die Redner wurden durch Zwischenrufe unterbrochen, die zum Teil die Anstandsgrenzen weit überschritten. Die Gründe der Kündigung wurden erläutert. Die Gegner der Kündigung hatten zur Illustrierung ihrer Ausführungen die Schwester mitgebracht, die die ihr entgegen-

gebrachten Vorwürfe „*durch unkontrollierbare Ausflüchten zu entkräften suchte*“. Es entstanden heftige Debatten. Die Versammlung schloss, denn eine Abstimmung war nicht möglich. Zur Generalversammlung am 25. Juni erging die Einladung schriftlich und nur gegen Ausweis war der Zutritt erlaubt. Teilnehmende mussten das 21. Lebensjahr vollendet haben. Anwesend waren 273 Mitglieder.

1. Antrag: Abstimmung über die Kündigung. 2. Antrag: Da Mitglieder nach den Statuten nicht über eine Kündigung bestimmen konnten, sollten die Statuten geändert werden. Die Abstimmung darüber ergab 181 gegen 89 Stimmen. Die Gegner verließen darauf vorzeitig den Saal. Die Kündigung blieb rechtskräftig. In der Ausschusssitzung vom 9. Juli wurde bekannt gegeben, dass die Klage der Schwester vor dem Amtsgericht anhängig sei. Die Schwester sollte sie zurückziehen. Dem Verein wurde empfohlen, der Schwester freiwillig eine letzte Gabe zu kommen zu lassen und eine Entschädigung zu zahlen für die Obstbäumchen im Garten. Zum 31. Juli sollte sie die Wohnung geräumt haben. Und da sie beim Auszug aus der Wohnung die Vorhangstangen und vier kleine Stangen mitgenommen hatte sowie den Herd, wurde sie aufgefordert, die Gegenstände zurück zu geben. Auch über die „*Verwüstungen im Garten*“ wurde Auskunft verlangt. Herausgerissen waren zwei Pfirsichbäumchen und unreifes Obst war abgeschlagen worden.

1933

Die Protestantische Kulturgemeinde baute im Obergeschoss des Kleinkindergartens eine Wohnung für die neue Krankenschwester aus. Die Baukosten von 2.190,55 Mark

trug der Krankenpflegeverein. Wegen des Verkaufs des Schwesternhauses wurden Verhandlungen geführt. Die Schwester bekam ein Fahrrad.

1934

Die aus Not ausscheidenden Mitglieder wurden auf einer Liste weitergeführt, und diese bei Bedarf der Schwester ausgehändigt.

1935

Die Schwester bekam eine Obermatratze mit Schoner und Kissen. Mitgliederstand: 314

1939

Mitgliederstand: 336. Als Weihnachtsgeschenk wurde für die Schwester eine Uhr angeschafft.



1943

Mitgliederstand: 393. Aus dem Protokoll: „Die Eintrittsgebühr wird einstimmig wie folgt festgelegt. Neu zugezogene Familien oder jung verheiratete Eheleute haben, wenn sie innerhalb 6 Monaten sich zum Eintritt in den Verein melden, eine Aufnahmegebühr von 10 Mark zu zahlen. Erfolgt die Aufnahme in den Verein erst nach 6 Monaten, so muss eine Aufnahmegebühr von 25 Mark gezahlt werden. Mitg-

lieder, die schon einmal aus dem Verein ausgetreten sind und zum 2. Mal Mitglied werden wollen, haben eine Mindestaufnahme von 100 Mark zu zahlen bzw. den Betrag, den ein anderes Mitglied während der gesamten Austrittszeit bezahlt hat, als Aufnahmegebühr zu zahlen. Solchen Mitgliedern aber, die schon zweimal aus dem Verein ausgetreten sind und zum 3. Mal in den Verein eintreten wollen, muss die Aufnahme unbedingt versagt werden. Die Krankenschwester darf nur Mitglieder des Vereins pflegen, nur bei Unglücksfällen hat die Schwester, wenn sie dazu aufgefordert wird, die erste Hilfe zu leisten. Diese Hilfeleistung wird aber nachträglich durch den Verein in Rechnung gestellt. Die Missstände, die bisher im Verein bestanden haben, sollen durch diese Beschlüsse, die streng durchzuführen sind, beseitigt werden, wofür hauptsächlich die Vorstandschaft und die Krankenschwester des Vereins zu sorgen haben. Es soll ein Rundschreiben verfasst werden, dass allen Mitgliedern zugestellt wird. Auf dem letzten Blatt des Protokollbuches wurde folgendes vermerkt:

„Wenn ich hier als letzter Schriftführer dieses Buches einiges niedergeschrieben habe so tu ich das deshalb aus meinen inneren Gefühlen heraus, dem Buch die Ehre zu geben, die es verdient. Wenn man dieses Buch aufmerksam durchblättert, so findet man vieles Erfreuliches, aber auch Unerfreuliches. Viele Herren sind darin verzeichnet. Viele Jahre ist der Verein durch Dunkelheit gewandert, bis endlich einige beherzte Männer den Schleier der Dunkelheit lüfteten. Ich gedenke jener Männer: des Oberlehrers August Schmitt sowie des Pfarrers August Kirsch, die nach mühevoller Arbeit dem Verein die richtigen Weise gaben

und aus der Tiefe der Not den Verein zu ehrenvollen Aufgaben brachten, aber auch so sei der Männer gedacht, die mitgeholfen haben, das Ziel zu erreichen. Der Verein kann auf alle diese Männer stolz sein. Wir werden Ihnen ein ehrendes Gedenken bewahren.

Der Schriftführer: Hooch Heinrich I., Böhl, im Januar des Kriegsjahres 1943

*Üb immer Treu und Redlichkeit bis an dein kühles Grab!
Und weiche keinen Finger breit von Gottes wegen ab. So wirst du wie auf grüner Au durchs Pilgerleben gehen, dann kannst du ohne Furcht und Kram ins Antlitz sehen. Der Wahrheit die Ehre“*

Am 13. Januar 1943 um 2 Uhr wurde der langjährige Rechner Oberlehrer August Schmitt zur Ruhe gebettet. Die Einleitungsworte des zweiten Buches schrieb auch Herr Hooch; er verstarb am 22.10.1943.

1947

wurde beschlossen, unserer in Not geratenen Kirche einen vorläufigen Betrag von monatlich 30 DM zu gewähren.

1950

Mitgliederzahl: 512. Zur Anschaffung der Glocken wurde ein Betrag von 200 DM gespendet. Die Schwester bekam einen elektrischen Kocher mit Backofen.

1951

Geschenk an die Schwester: ein Radio

1952

Der Monatsbeitrag wurde auf 50 Pfennig festgelegt. Es wurde $\frac{1}{4}$ jährlich kassiert.

1953

wurde das Haushaltsgeld der Schwester von 50 auf 60 DM erhöht. Schwester Käthe (Käthchen Becker) hatte den Wunsch geäußert, ihr Schlafzimmer tünchen zu lassen und

1954

wurde das Tünchen der Küche genehmigt sowie das Renovieren der Matratzen durch den Sattler Groß. Das Mutterhaus verlangte eine Erhöhung des Stationsgeldes auf 130 DM, das ohne Beitragserhöhung der Mitglieder gezahlt werden konnte.

1956

Schwester Kätchen lag krank in Speyer

1957

Erhöhung des Beitrags von 1 DM auf 1,50 DM. Schwester Kätchen war nun seit 25 Jahren in Böhl Krankenschwester. Es wurde für sie 248 DM bei den Mitgliedern gesammelt. Im November bekam die Schwester ein neues Fahrrad.

1959

zur Generalversammlung wurde durch die Ortsrufanlage eingeladen. Es kamen 7 Mitglieder.

1960

Ein Kühlschrank wurde für die Schwester angeschafft. Der Verein gab etwas dazu.

1970

Der Vorsitzende Pfarrer Anefeld unterrichtete den Ausschuss über den Abzug von Schwester Binchen von der Krankenstation innerhalb einer Woche, ein Ersatz wurde nicht mehr gestellt.

1971

Gründung der „Sozialstation Böhl-Iggelheim“ aus den vier Krankenpflegevereinen und den vier Kirchengemeinden

von Böhl und Iggelheim. Der Verein hatte zu diesem Zeitpunkt keine eigene Schwester mehr. Seit dem 1.1.1971 versorgte die katholische Schwester auch Pflegebedürftige der protestantischen Kirchengemeinde.

1977

wurde der Beitrag auf 3 DM monatlich erhöht. Um einen Missbrauch der Solidaritätsgemeinschaft des Krankenpflegevereins zu verhindern, wurde eine (Mindest-) Mitgliedschaft von 2 Jahren festgelegt. Wer erst mit Beanspruchung des Pflegepersonals dem Verein beitrug, musste einen Jahresbeitrag nachentrichten und konnte frühestens nach zwei Jahren wieder austreten. Mitgliederzahl: 432

1988

Auf Vorschlag eines Vorstandsmitgliedes wurde die Generalversammlung nun im Rahmen des Altenachmittags gehalten. Ab dem 1. Januar

1989

wurde der Mitgliedsbeitrag von 3 auf 4 DM erhöht. Die letzte Beitragserhöhung lag 12 Jahre zurück. Am 1. November fand die Feier des 80jährigen Bestehens des Krankenpflegevereins im prot. Gemeindehaus statt. Vorausgegangen war um 14.00 Uhr Gottesdienst mit Abendmahl. Um 15.30 Uhr gab es eine Jubiläumsfeier mit Begrüßung der Ehrengäste Schwester Relinda Wagner und Schwester Ruth Zeilfelder. Dekan Böhm sprach ein Grußwort ebenso wie Bürgermeister Roos und ein weiteres kam aus dem Elisabethenverein. Edeltraud Scholz trug eine Zusammenfassung „80 Jahre Krankenpflegeverein“ vor. Anschließend gab es Kaffee und Kuchen, Brezeln und Butter.

1990

Der Verein hatte einige Jahre den Beitrag der Kirchengemeinde an die Sozialstation übernommen. Diese Kosten wurden inzwischen sehr hoch (3.474 DM). Es wurden Überlegungen angestellt, ob und in welcher Höhe diese Kosten weiterhin übernommen werden konnten. Die Sozialstation brauchte ein weiteres Spezialkrankenbett. Es wurde einstimmig beschlossen, einen Beitrag zur Anschaffung zu leisten (3.000 DM). Für 1989 und 1990 übernahm der Verein 50 % des Beitrages der Kirchengemeinde.

1991

Auch für dieses Jahr wurden 50 % des Kirchenbeitrags vom Verein übernommen. Dies waren rund 1.700 DM. Die Sozialstation feierte im Mai ihr 20jähriges Jubiläum mit einem ökumenischen Gottesdienst in der prot. Kirche und anschließend einem Empfang im kath. Pfarrheim.

1992

Bisher wurden die Beiträge für den Krankenpflegeverein von zwei Sammlerinnen in den Häusern abgeholt. Eine Sammlerin hatte nun signalisiert, dass sie aus Altersgründen dazu nicht mehr in der Lage sei. Außerdem hatten bereits einige Mitglieder darum gebeten, den Beitrag per Lastschriftverfahren seitens des Vereins einzuziehen. Mitgliederstand: 447. Pfarrer Gerhard Schnädelbach wurde zum 1. Vorsitzenden gewählt. In Iggelheim hatte die Gemeinde ein Anwesen gekauft. Unter Leitung der Sozialstation sollte hier eine Altentagesstätte eingerichtet werden. Auch das Sozialministerium Mainz war an einem solchen Modell interessiert.

1993

wurden die langjährigen Mitarbeiter im Krankenpflegeverein Anna Hauck und Marie Groß sowie Ludwig Kilian zu Ehrenmitgliedern ernannt. Die Sozialstation regte eine Erhöhung des Beitrags von 48 auf 60 DM an. Die Erhöhung wurde einstimmig abgelehnt.

1995

ging eine Spende an die eingerichtete Altentagesstätte von 500 DM und an die Sozialstation 2.000 DM zur Anschaffung von Hilfsgeräten. Im Januar hat das Finanzamt eine Kassenprüfung durchgeführt.

1996

Schwester Nicoletta gab bei der Mitgliederversammlung einen Bericht über die Altentagesstätte. Die ökumenische Sozialstation bat die Krankenpflegevereine um die Erhöhung des Beitrags von 48 auf 54 DM ab dem 01.01.1997.

1999

Die neue Satzung trat in Kraft und wurde an alle Mitglieder verteilt, die Ausgaben dafür beliefen sich auf 260,50 DM. Die Sozialstation bekam eine Spende von 3.500 DM für Pflegegeräte.

2002

Bei der Währungsumstellung von DM auf Euro wurde der Jahresbeitrag auf 28 € aufgerundet. Zum Jahresende lag eine Konzeption „Ambulanter Hospizdienst Schifferstadt“ vor. Die HFK hatte die Anschubfinanzierung alleine zu Wege gebracht. Der Krankenpflegeverein unterstützte die Anschubfinanzierung mit einem einmaligen Betrag von 2 €

pro Mitglied. Für die Tagesstätte wurde seinerzeit auch eine Anschubfinanzierung geleistet.

2003

Der Mitgliederstand war durch Todesfälle auf 314 Mitglieder gesunken. Pfarrerin Fritsch wurde zur 1. Vorsitzenden gewählt.

2005

Eine weitere Anschubfinanzierung für den ambulanten Hospizdienst wurde auch in diesem Jahr in Höhe von 618 € geleistet. Im Anschluss zur Mitgliederversammlung hielt Herr Schulte aus Schifferstadt vom ambulanten Hospizdienst einen Vortrag über Patientenverfügung, Betreuungsverfügung und Vorsorgevollmacht. Fazit des Vortrags: Vorsorge ist möglich!

2006

Durch Sterbefälle und zu wenige Neueintritte sank die Mitgliederzahl auf 296.

2007

Vor der Mitgliederversammlung im Rahmen des Altenmittags berichtete Frau Kamb von ihrer Arbeit als Sozialarbeiterin der Sozial- und Lebensberatungsstelle des Diakonischen Werkes im Dekanat Speyer mit Büro in Limburgerhof und Außenstelle in Böhl-Iggelheim. Die Mitgliederversammlung beschloss der Beratungsstelle für die Außenstelle Böhl-Iggelheim für 2007 und 2008 je 1.000 € zu überweisen.

2008

Neuwahlen beim Krankenpflegeverein. Günther Dambach, seit 1990 2. Vorsitzender, stand aus gesundheitlichen

Gründen für eine Wiederwahl nicht mehr zur Verfügung. Die neue Vorstandschaft setzte sich nun zusammen aus:

1. Vorsitzende: Pfarrerin Sabine Fritsch seit 2003, 2. Vorsitzender: Gerd Reiser seit 2008 (verstorben am 09.05.2009), Schriftführerin: Edeltraud Scholz seit 1991, Rechnerin: Gertrud Kilian seit 1992, Beisitzerinnen: Christel Stephan seit 1993, Ruth Rieger seit 1993, Elfriede Haag seit 2003, Renate Krebs seit 2005. Kassenprüfer sind Manfred Scheurer seit 1995 und Gerold Engelmann seit 1999. Das stationäre Hospiz im Wilhelminastift in Speyer bekam in diesem Jahr einen Scheck über 1.000 €. Der



Scheck wurde bei einem Besuch und der Besichtigung der Räumlichkeiten in Speyer überreicht.

2009

stand unter den Vorbereitungen der Feier des 100jährigen Jubiläums im August. Wegen des plötzlichen Tod des 2. Vorsitzenden wurde die Mitgliederversammlung mit Nachwahl in den Herbst verschoben.

Die Schwestern¹³

Schwester für die Gemeindekrankenpflege zu bekommen, war schwierig, denn die Nachfrage war immer sehr viel höher als die Anzahl der zur Verfügung stehenden Schwestern. So verpflichtet der Krankenpflegeverein zunächst eine freie Schwester. Die erste, die 1909 ihren Dienst in Böhl aufnahm, hieß Kätchen Karrer und kam aus Schwetzingen. Sie entstammte dem Mannheimer Mutterhaus (Kaiserswerther Verband) und arbeitete hier bis zu ihrem Tod.



Anlässlich ihrer Beerdigung am 3. September 1946 auf dem Böhler Friedhof vermerkte Pfarrer Theodor Friedrich im Kirchenbuch: *„Schwester Kätchen vom Diakonischen Haus Mannheim war seit 1909 hier tätig. Wegen gewisser Dinge war der Krankenpflegeverein mit ihr zerfallen. An ihre Stelle kam dann eine Schwester aus dem Speyerer Mutterhaus. Seit dieser Zeit lebte sie in einer großen Verbitterung für sich allein. An ihrer Nichte Luise übte sie seit 1914 Mutterpflicht. – Trotz allem: Sie arbeitete und diente dem Herrn an den Kranken. Wir aber haben ihr zu danken...“*¹⁴

¹³ Trotz intensivem Nachforschen ist es uns vermutlich nicht gelungen, die Namen aller in Böhl tätigen Schwestern herauszufinden und genaue Angaben darüber, wann die Schwestern bei uns tätig waren, was wir sehr bedauern.

¹⁴ Beerdigungsbuch der prot. Kirchengemeinde Böhl 1946

Nach unseren Informationen kamen dazu zwei Schwestern aus dem Marburger Mutterhaus: Zunächst Schwester Berta Messerschmidt (1932/1933), dann Schwester Alma Rompf (1933-1935)¹⁵, beide für Krankenpflege und Schwester Marie für Handarbeit.¹⁶

Danach scheinen weitgehend Speyrer Schwestern (Kaiserswerther Verband) in Böhl Dienst getan zu haben.¹⁷

In der Krankenpflege waren tätig:

Schwester Kätchen Becker aus Ixheim	1932 bis 1969
Schwester Lenchen Laner	1937/38, 1940
Schwester Johanna Steib	1940
Schwester Lenchen Kiefer	1940
Schwester Lina Ißle	1942
Schwester Elisabeth Lacher	1943
Schwester Ruth Rammel	1945
Schwester Elsbeth Gabelmann	1957 bis 1961
Schwester Ruth Keb	1955 bis 1957
Schwester Binchen Beisiegel	? bis 1970

In der Kinderschule waren tätig:

Schwester Barbara Eberbach ¹⁸	unbekannt
--	-----------

¹⁵ Diese Information verdanke ich Schwester Marlies aus dem Marburger Mutterhaus.

¹⁶ Diese Information verdanke ich Frau Luise Krebs, Böhl

¹⁷ Als Quellen für die folgenden Namen dienen zum einen das Stationsbuch der Evang. Diakonissenanstalt und ein Gespräch mit der früheren Oberin, Schwester Ilse Wendel, zum anderen dem „kollektive Gedächtnis“ Böhls.

¹⁸ Sie kam aus Karlsruhe.

Schwester Berta Walther ¹⁹	1911 bis ?
Schwester Wilhelmina Reinmuth ²⁰	1928 bis 1938
Schwester Regina Diefenbach	1939 bis 1939
Schwester Käthe Zimpelmann	1939 bis 1940
Schwester Luise Reiß (V.F.)	1940 bis 1940
Schwester Elisabeth Müller	1940 bis 1941
Schwester Emma („Emmi“) Kuby	1945 bis 1949
Schwester Binchen Müller	1949 bis 1949
Schwester Martha Gönzheimer	1949 bis 1957



¹⁹ Sie entstammte dem Mannheimer Mutterhaus und kam 1911 nach Böhl.

²⁰ Sie entstammte ebenfalls dem Mannheimer Mutterhaus und verstarb 1939.

Ihnen folgten später als Kindergärtnerinnen:

Ilse Rieger	ab 1957
Helga Keller	1965 bis 2002
Gudrun Nötzel	ab 1966

Als „Handarbeitsschwester“ wirkten in den Winterhalbjahren:

Schwester Martha Bardon	1932 bis 1932
Schwester Liesel Krück	ca. 1937
Schwester Emma Regula	1932/33, und 1941-1945

Aus Böhl stammten die Diakonissen:

Edda Diehl *1906

Irene Portune *1929

Nachdem Schwester Binchen Beisiegel zum 01. Februar 1970 von der Krankenpflagestation abberufen worden war, und keine andere Diakonisse eingesetzt werden konnte, weil das Speyrer Mutterhaus keine mehr zur Verfügung stellen konnte, suchte man in Böhl zunächst mit einer staatlich geprüften Krankenschwester, Margarete Portune die Gemeindekrankenpflege aufrecht zu erhalten.

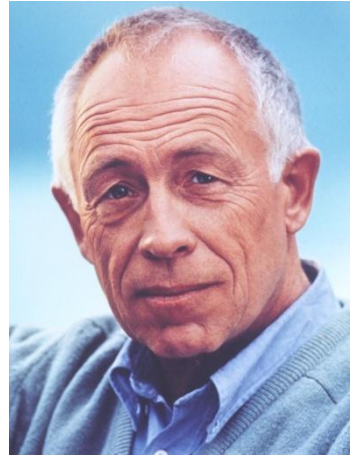
1971 kam es dann zur Gründung der Ökumenischen Sozialstation Böhl-Iggelheim. In ihr arbeiteten die noch verbliebenen Diakonissen und Ordensfrauen gemeinsam unter der Leitung der Diakonisse Schwester Ruth Zeilfelder. Nach dem altersbedingten Ausscheiden von Diakonissen und Ordensfrauen pflegen nun ausschließlich freie Schwestern unsere Kranken.



Vom Krankenpflegeverein zur ökumenischen Sozialstation

von Dr. Heiner Geißler

Die Krankenpflegevereine haben eine überzeugende biblische Grundlage. Fast nichts ist aus dem Leben von Jesus so gut bezeugt wie seine Bereitschaft, Menschen zu helfen, wenn sie krank oder behindert waren. Viele von ihnen hat er geheilt. Er half den Menschen unabhängig von ihrer Herkunft, was in den Augen der rechtgläubigen Juden damals ein Skandal war. Er kümmerte sich um Menschen aus Galiläa, der Dekapolis, aus Jerusalem und Judäa und aus dem Gebiet jenseits des Jordan. Er half dem gelähmten Diener des römischen Hauptmanns ebenso wie der Tochter der Syrophönizierin, den Aussätzigen aus Samaria und dem geistig Behinderten aus Galiläa. Auf die Frage des Pharisäers „Rabbi, wer ist denn der Nächste?“ antwortete Jesus mit der Geschichte aus dem Wadi el Kelt, der Schlucht, die von Jerusalem nach Jericho herunterzieht und in der ein Jude überfallen, ausgeraubt und blutig geschlagen am Wege liegen bleibt. Nachdem ein Priester und ein Levit ihm nicht halfen, wurde er von dem Samariter ärztlich versorgt und ins nächste Hotel gebracht. Die Gegenfrage von Jesus an den Pharisäer, „wer von den Dreien der Nächste für den Verletzten gewesen sei“ und dieser logischerweise antworten musste: der Samariter, gibt die biblische Begründung für die Krankenpflegevereine. Nicht der



Verletzte ist der Nächste, sondern wir alle sind die Nächsten für diejenigen, die in Not sind.

Die Krankenpflegevereine waren diakonische und caritative Selbsthilfeorganisationen, deren Mitglieder sich solidarisch verpflichteten, kranken und pflegebedürftigen Menschen medizinische und seelische Hilfe zu ermöglichen. In der Zeit, in der der Krankenpflegeverein Böhl gegründet wurde, also vor 100 Jahren, wurde dieser Dienst von Gemeindecrankenschwestern, d. h. von Diakonissen oder Barmherzigen Schwestern, erfüllt. Diese Schwestern arbeiteten oft bis zur Erschöpfung, konnten von den Krankenpflegevereinen naturgemäß nur unzureichend finanziert werden, hatten keinen Urlaub, kein freies Wochenende und mussten rund um die Uhr präsent sein. Die Folge war, dass immer weniger Menschen bereit waren, diesen schweren Dienst „um Gottes Lohn“ zu verrichten, d. h. es gab immer weniger Gemeindecrankenschwestern, so dass die Gemeindecrankenpflege fast überall zusammenbrach.

In der Zeit, in der ich Sozialminister in Rheinland-Pfalz war, also Anfang der 70er Jahre, wurde in meinem Ministerium zusammen mit der Caritas und der Diakonie in Rheinland-Pfalz eine grundsätzlich neue Konzeption der Gemeindecrankenpflege entwickelt, nämlich die Sozialstationen. Der Grundgedanke bestand darin, diese unverzichtbare gesellschaftspolitische Aufgabe neu zu organisieren. Mehrere Pflegekräfte sollten zusammengefasst werden und für einen größeren Einzugsbereich, also z. B. für das Gebiet einer Verbandsgemeinde, zuständig sein. Wichtig war, dass die-

ser Krankendienst endlich aus seiner Aschenputtel-Situation befreit und als gleichwertige, ja sogar höher stehende Arbeit im Vergleich zu z. B. wirtschaftlichen Tätigkeiten anerkannt wurde. Die modernen Errungenschaften der Gewerkschaftsbewegung im Rahmen der Sozialen Marktwirtschaft wie tarifliche Besoldung, geregelte Arbeitszeit, Urlaub und Kündigungsschutz sollten auch für die Schwestern gelten. Natürlich konnte diese neue Konzeption von den Krankenpflegevereinen nur minimal finanziert werden. Sie waren dennoch wichtig zusammen mit den Kirchengemeinden als Träger dieser neuen Sozialstationen und trugen weiterhin durch ihre Mitgliedsbeiträge zur Finanzierung der Sozialstationen bei.

Die erste Sozialstation wurde vor allem durch die Initiative der langjährigen Landtagspräsidentin Frau Starlinger in Böhl-Iggelheim, parallel zu der Sozialstation in Worms, gegründet. Von Anfang an hatten Diakonie und Caritas und ich als Sozialminister die Auffassung vertreten, keine konfessionell getrennten, sondern ökumenische Sozialstationen zu bilden. Die Kirchen wollten und sollten bei dieser urchristlichen Aufgabe nicht gegeneinander in Konkurrenz treten. Der ökumenische Gedanke hat sich in Rheinland-Pfalz überwiegend durchgesetzt. Die neue Konzeption war so überzeugend, dass sie nach und nach in den anderen Bundesländern und nach 1990 auch in den neuen Ländern übernommen wurde. Die Sozialstationen haben ihren Siegeszug auch im deutschsprachigen Ausland angetreten. Dennoch war die Finanzierung der Sozialstationen von An-

fang an eine Aufgabe, für die ständig gekämpft werden musste. Es kamen auch neue Aufgaben hinzu wie „Essen auf Rädern“, Hauswirtschaftshilfe und ausgedehnte medizinische Dienste. Fachliche Qualifikation, d. h. die Ausbildung als Krankenschwester oder Altenpflegerin war zwingende Voraussetzung für die Mitarbeit in den Sozialstationen. Es konnte erreicht werden, dass die hauptsächliche Finanzierung durch den Staat und die Krankenkassen erfolgte. Dadurch bekam die Gemeindekrankenpflege ein sicheres Fundament. Die Sozialstationen haben sich natürlich gegenüber den Gründungsjahren vor 30, 35 Jahren weiterentwickelt. Die Finanzierung durch die Kassen wurde detaillierter geregelt, die direkte Finanzierung durch das Land wurde beendet und durch die Pflegeversicherung wurde die Inanspruchnahme der Dienste der Sozialstationen für Hilfe suchende und pflegebedürftige Menschen erleichtert.

Die Arbeit der Sozialstationen wurde in Rheinland-Pfalz in den 90er Jahren ergänzt durch die Einrichtung sogenannter Beratungs- und Koordinierungsstellen, deren Kosten vom Land getragen wurden. Diese Institutionen, die bei den Sozialstationen angesiedelt waren, hatten die Aufgabe, Hilfe suchende Menschen zu beraten und die Inanspruchnahme der sozialen Dienste zu koordinieren, vor allem nachdem sich auch private Hilfsdienste etabliert hatten. In diesem Jahr wurden die Beratungs- und Koordinierungsstellen in Rheinland-Pfalz aufgrund eines Bundesgesetzes ergänzt durch sogenannte Pflegestützpunkte, d. h. durch zusätzliche Mitarbeiter im Dienste der Pflegekassen. Es bleibt abzuwar-

ten, ob diese für Rheinland-Pfalz eigentlich unnötige, relativ teure Maßnahme sich bewährt. Es besteht die Gefahr, dass durch die personelle Beteiligung der Pflegekassen sich die fachliche Beratung nicht mehr am qualifiziertesten, sondern am billigsten Angebot orientiert.

Diese Gefahr ist besonders aktuell, weil durch die weitgehende Ökonomisierung unserer Gesellschaft die Sozialstationen nicht mehr die Mittel bekommen, die für diesen Dienst am Nächsten zwingend notwendig sind. In Rheinland-Pfalz wurden die Mittel für die medizinische Behandlungspflege fünf Jahre lang nicht erhöht. Außerdem werden die Schwestern durch die Überregulierung des Gesetzgebers und das daraus resultierende Diktat der Pflegekassen in ihrer Arbeit schwer behindert. Oft bleibt zwischen Waschen und dem Anlegen von Verbänden kaum Zeit, um mit den Patienten ein persönliches Wort zu reden, obwohl gerade dies für pflegebedürftige Menschen mindestens genauso wichtig ist wie die medizinische und pflegerische Hilfe. Verwaltungsräte, Vorstände, die Schwestern und die Pfleger der Sozialstationen müssen sich gegen diese Entwicklung wehren. Die ersten Protestaktionen haben bereits stattgefunden und müssen verstärkt fortgesetzt werden. Es ist gar keine Frage, dass genügend Geld vorhanden ist, um diese humanen Dienste zu finanzieren. Es gibt genügend Geld auf dieser Erde, wie die jetzige Finanzkrise zeigt; es ist nur falsch verteilt. Vor allem darf die Konkurrenz zwischen privaten Pflegediensten und den Sozialstationen, die ja einen flächendeckenden Auftrag haben, nicht dazu führen,

dass Lohndumping zur Regel und Menschen eingestellt werden, die keine fachliche Ausbildung haben. An einer positiven Entwicklung der Sozialstationen müssen daher die Krankenpflegevereine ein existentielles Interesse haben. Sie sind mit aufgerufen, auf die Regierungen in Berlin und Mainz, die Parlamentarier und die Pflegekassen Druck auszuüben, um die immer unhaltbarer werdende finanzielle Situation der Sozialstationen zu beenden. Es gibt zu den Sozialstationen keine humane und ökonomische Alternative.

Dr. Heiner Geißler
Bundesminister a.D.



Krankenpflegevereine zwischen Tradition und Zukunft

von Gordon Emrich

Die Krankenpflegevereine entstanden in der Welle von Vereinsgründungen im 19. Jahrhundert und gehören zu den Vereinen im Umfeld der christlichen Kirchen, die sich die Lösung der sozialen Fragen zu eigen gemacht hatten. Dekan Georg Ludwig Ney (1802 – 1878) gründete im Frühjahr 1852 den „protestantisch-evangelisch-christlichen Verein für Armenpflege“. Dieser ist das frühe Modell der später sich entwickelnden Krankenpflegevereine in der Pfalz. Man sagte den staatlichen bzw. kommunalen Armenpflegeräten, die zu dieser Zeit bestanden, ab zugunsten kirchlicher unabhängiger Vereine mit diakonischem und missionarischem Anspruch.



In Zusammenhang mit der wachsenden Diakonissenanstalt in Speyer entstanden immer mehr Krankenpflegevereine, welche die Mittel und den organisatorischen Rahmen für die Arbeit der Schwestern gewährleisteten. Die Vereine nannten sich Krankenpflege- oder Diakonissenverein. Gelegentlich führte auch die Vereinsgründung zur Zuweisung einer Schwester an den Ort. Der Verein mühte sich in der Regel um die Wohnung und den Unterhalt der Diakonisse. Die Diakonissen waren an sieben Tagen in der Woche

rund um die Uhr erreichbar. Die meisten im Ort kannten sie. Durch ihre selbstlose Tätigkeit und ihre Tracht waren sie die sichtbare Verkörperung der Diakonie in den Gemeinden.

In den 1960er Jahren wurde der Nachwuchsmangel an Diakonissen in der Pfalz drängend. Schon 1963 zeichnete sich deshalb der Zusammenbruch der Gemeindepflegestationen ab. Im Rahmen der Neuordnung der Gemeindekrankenpflege entstanden dann in den 1970er Jahren die Sozialstationen, die bis heute ökumenisch geführt werden. Seitdem sind die Krankenpflegevereine gemeinsam mit den Kirchengemeinden, Pfarrgemeinden und Elisabethenvereinen Träger der Sozialstationen. Gleichzeitig wurden die Krankenpflegevereine neben ihrer Trägerfunktion zu Fördervereinen der Einrichtungen, trugen damit zu deren finanzieller Absicherung bei und boten ihren Mitglieder finanzielle Unterstützung im Pflegefall.

Mit der Einführung der Pflegeversicherung in den 90er Jahren, schienen die Krankenpflegevereine in der öffentlichen Wahrnehmung überflüssig zu werden. Doch schon bald stellte sich heraus, dass die Kosten im Pflegefall durch die Versicherung oft nicht hinreichend abgedeckt waren. Die finanzielle Unterstützung durch die Vereine durch Kostenübernahmen blieb in vielen Fällen notwendig. Leider ist diese Tatsache im öffentlichen Bewusstsein nicht allgemein verankert.

Die Entwicklungen seit den 70er Jahren haben mit dazu beigetragen, dass der ursprüngliche Solidargedanke, der die Krankenpflegevereine stark gemacht hatte, hinter der Frage des Einzelnen nach dem persönlichen Nutzen einer Mitgliedschaft zurücktrat. Dies brachte die Krankenpflegevereine in einen Argumentations- und Begründungszwang, obwohl ihr Nutzen für die Pflegeversorgung und die Notwendigkeit einer Solidargemeinschaft vor Ort, die Kosten jenseits der Pflegeversicherung übernimmt, nach wie vor gegeben sind.

Teilweise haben die Krankenpflegevereine ihr Angebot erfolgreich erweitert. So werden Vorträge und Seminare zu Themen rund um die Pflege veranstaltet, Angebote für ältere Menschen gemacht, Besuchskreise organisiert usw. Die Vereine bleiben mit diesen Angeboten bei ihren traditionellen Themen. Dies hat sicher sein Recht, führt aber auch dazu, dass sie nur für einen kleineren Teil der Menschen vor Ort attraktiv erscheinen.

Eine Erweiterung des Aufgabenspektrums könnte zur Entwicklung der Krankenpflegevereine hin zu Diakonievereinen der Kirchengemeinden liegen. Ihre Aufgabe wäre dann neben dem Thema Krankenpflege, die Unterstützung der diakonischen Aktivitäten der Kirchengemeinden vor Ort. Neben den bereits vorhandenen diakonischen Aktivitäten wie Kindertagesstätten, Besuchsdienstkreisen usw. könnten sich Diakonievereine z.B. die zunehmende Armut und deren Bekämpfung zum Thema machen. Durch eine Ausweitung

ihrer Tätigkeit würden die Vereine nicht nur für unterschiedliche Altersgruppen attraktiver werden, sie würden auch dem ursprünglichen Solidargedanken eine breitere Basis geben, in dem er entsprechend den Anforderungen der heutigen Zeit praktiziert würde.

Die Kranken- und Diakonievereine haben die Chance zu einer Neuausrichtung, wenn sie sich nicht auf eine formale Trägerschaft der Sozialstationen zurückziehen, sondern ein eigenes praktisches Profil entwickeln. Sie werden gebraucht, gerade in einer Zeit, in der Armut wieder ein gesellschaftliches Thema ist. Die Krankenpflege- und Diakonissenvereine wurden gegründet im Wissen um die Not der Menschen, die sich nicht mehr selbst helfen können. Dies gilt es, sich wieder ins Gedächtnis zu rufen und mit neuem Leben zu füllen.

Gordon Emrich
Landespfarrer für Diakonie



Zehn gute Gründe für eine Mitgliedschaft im Krankenpflegeverein

1. Krankenpflegevereine tragen die häusliche Pflegearbeit der Ökumenischen Sozialstation. Ihre Mitglieder schließen durch ihren Mitgliedsbeitrag teilweise die Versorgungslücke, die bei der Pflegeversicherung bestehen bleibt.
2. Gemeindekrankepflege hat eine lange christliche Tradition. Krankenpflegevereine sorgen dafür, dass das christliche Profil der häuslichen Pflege erhalten bleibt.
3. Schon heute ist die Ökumenische Sozialstation auf die Zuwendungen der Krankenpflegevereine angewiesen.
4. Die Mitgliedschaft in einem Krankenpflegevereine bringt die soziale Verantwortung eines Mitgliedes zum Ausdruck.
5. Auch junge Menschen können auf häusliche Pflege angewiesen sein. Die Vereine brauchen die Jungen, um eine Zukunftsperspektive zu haben.
6. Die Arbeit der Ökumenischen Sozialstation zu unterstützen, auch wenn man selbst keine Hilfe braucht, ist ein deutliches Zeichen der Solidarität mit kranken, alten und behinderten Menschen.

7. Mitglieder können mitsprechen und mitbestimmen, wie die häusliche Pflege organisiert und ausgestaltet werden soll.

8. Mitgliedschaft stärkt die Zusammengehörigkeit von Gesunden und Kranken, Alten und Jungen, Neubürgern und Alteingesessenen.

9. Krankenpflegevereine ermöglichen ihren Mitgliedern bei der notwendigen Pflege Pflegerabatte und sorgen dafür, dass die häusliche Pflege bezahlbar bleibt.

10. *„Gutes zu tun und andern zu helfen, versäümet nicht“* (Hebr. 13,16).

„...und in jedem Jahr, in dem man die Schwester nicht braucht, sollte man doppelten Beitrag zahlen – aus Dankbarkeit,“

(Fritz Roos, Mitbegründer der ökumenischen Sozialstationen in der Pfalz).



Impressum

Herausgeber:

Protestantischer Krankenpflegeverein Böhl
1. Vorsitzende Pfarrerin Sabine Fritsch
Kirchenstraße 1a
67459 Böhl-Iggelheim

Verantwortlich für den Inhalt i.S.d.P:

Pfarrerin Sabine Fritsch
Kirchenstraße 1a
67459 Böhl-Iggelheim
Telefon (06324) 76817

Quellenhinweise:

Bilder und Fotos wurden entliehen von:

Doris Gischke, Erhard Hauck, Erika Kolbenschlag, Elsbeth Lind, Ilse Rieger und aus den Büchern, „100 Jahre Evangelische Diakonissenanstalt in Speyer“, Anna Sticker „Friederike Fliedner und die Anfänge der Frauendiakonie“, Gemeindeverwaltung Böhl-Iggelheim „Böhl-Iggelheim – so wie es früher war“

Gestaltung: PCpress, Karl-Erich Weber
Auflage 1.000 Exemplare

Jahresversammlung

8. August 1909.

Tagesordnung:

1. Aufstellung der Kreisverwalter, Kreisräthe, Kreisverwalter und Ausschüsse.
2. Aufschreibung.

Der Vorstand, Frau Joh. Wieg, eröffnet die Versammlung, indem er die Anwesenden herzlich willkommen heißt. In weiteren Aufschreibungen berichtet er sich über Geschäft und Wirksamkeit der Kreisverwaltung nach materialiter und ideeller Seite im Abw. gemeinschaftlicher Weise. Außerdem gibt er den Inhalt des mit der angefallenden Jahresrechnung verbundenen Rechnungsbogens bekannt in Bezug auf die Aufschreibung. Er wird die Rechnungen vorstellen zu stellen.

Alle Einkünfte der Kreisverwaltung sind bei einer Verzinsung von 4% unterstellt, die monatliche Verzinsung auf 25 Pf. festgesetzt. Von dem Erlöse der Kreisverwaltung gehen 10% bei dem Kreisverwalter zu 4% verzinslich an, die übrigen 90% gehen zur Verwaltung der 1. Kreisverwaltung zu. Die Aufschreibung der Kreisverwaltung, die Kreisverwaltung für 5-Verwalter i. S. m.

Die der nun folgenden Aufschreibung sind die Herren: Herr Wieg alt 1., Herr Wieg alt 2., Herr Wieg alt 3., Herr Wieg alt 4., Herr Wieg alt 5., Herr Wieg alt 6., Herr Wieg alt 7., Herr Wieg alt 8., Herr Wieg alt 9., Herr Wieg alt 10., Herr Wieg alt 11., Herr Wieg alt 12., Herr Wieg alt 13., Herr Wieg alt 14., Herr Wieg alt 15., Herr Wieg alt 16., Herr Wieg alt 17., Herr Wieg alt 18., Herr Wieg alt 19., Herr Wieg alt 20., Herr Wieg alt 21., Herr Wieg alt 22., Herr Wieg alt 23., Herr Wieg alt 24., Herr Wieg alt 25., Herr Wieg alt 26., Herr Wieg alt 27., Herr Wieg alt 28., Herr Wieg alt 29., Herr Wieg alt 30., Herr Wieg alt 31., Herr Wieg alt 32., Herr Wieg alt 33., Herr Wieg alt 34., Herr Wieg alt 35., Herr Wieg alt 36., Herr Wieg alt 37., Herr Wieg alt 38., Herr Wieg alt 39., Herr Wieg alt 40., Herr Wieg alt 41., Herr Wieg alt 42., Herr Wieg alt 43., Herr Wieg alt 44., Herr Wieg alt 45., Herr Wieg alt 46., Herr Wieg alt 47., Herr Wieg alt 48., Herr Wieg alt 49., Herr Wieg alt 50., Herr Wieg alt 51., Herr Wieg alt 52., Herr Wieg alt 53., Herr Wieg alt 54., Herr Wieg alt 55., Herr Wieg alt 56., Herr Wieg alt 57., Herr Wieg alt 58., Herr Wieg alt 59., Herr Wieg alt 60., Herr Wieg alt 61., Herr Wieg alt 62., Herr Wieg alt 63., Herr Wieg alt 64., Herr Wieg alt 65., Herr Wieg alt 66., Herr Wieg alt 67., Herr Wieg alt 68., Herr Wieg alt 69., Herr Wieg alt 70., Herr Wieg alt 71., Herr Wieg alt 72., Herr Wieg alt 73., Herr Wieg alt 74., Herr Wieg alt 75., Herr Wieg alt 76., Herr Wieg alt 77., Herr Wieg alt 78., Herr Wieg alt 79., Herr Wieg alt 80., Herr Wieg alt 81., Herr Wieg alt 82., Herr Wieg alt 83., Herr Wieg alt 84., Herr Wieg alt 85., Herr Wieg alt 86., Herr Wieg alt 87., Herr Wieg alt 88., Herr Wieg alt 89., Herr Wieg alt 90., Herr Wieg alt 91., Herr Wieg alt 92., Herr Wieg alt 93., Herr Wieg alt 94., Herr Wieg alt 95., Herr Wieg alt 96., Herr Wieg alt 97., Herr Wieg alt 98., Herr Wieg alt 99., Herr Wieg alt 100.

Es sei denn die alle Fälle nach dem Inhalt der Kreisverwaltung Aufschreibung abgelesen der Kreisverwaltung die Kreisverwaltung aufstellen. Man hat fortzubehalten.

Von der Kreisverwaltung:
 Wieg
 Schmidt

Von der Kreisverwaltung:
 Loh